

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

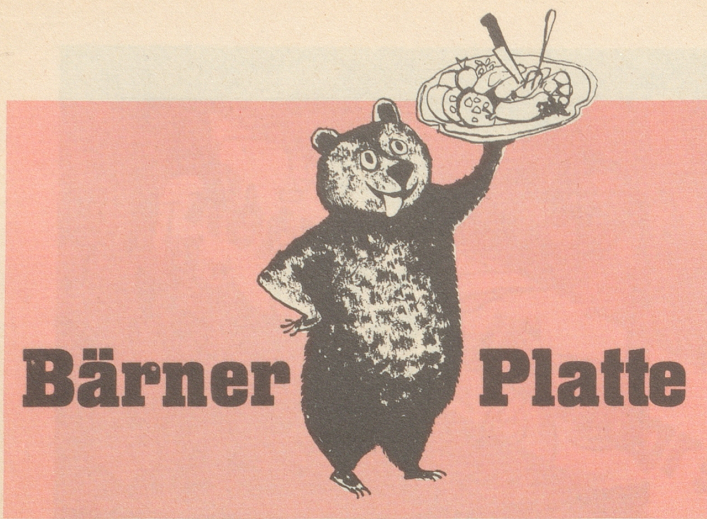
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner namens Martin Meer

war Kaufmann und verdiente schwer und hatte demzufolge auch ein Uebermaß von Schmer am Bauch.

Ein anderer Berner namens Zahler war nur ein schlichter Landschaftsmaler und hatte demzufolge nicht ein übermäßiges Gewicht.

Herr Meer verstarb am Börsenmarkt, ganz kürzlich und an Herzinfarkt; Herr Zahler aber ward vor Jahren von einem Moped totgefahren.

Kennen Sie die Milchstraße?

Wahrscheinlich schon, wenn auch nur aus einer gewissen Entfernung. Es ist die einzige Straße, auf der keine Menschen verunglücken können – vorläufig noch.

Kennen Sie aber das Milchgäßli? Nun jucken alle Berner auf und sagen erfreut: «Sowieso!» Aber wenn ich sie dann aufforderte, mir zu beweisen, daß das Milchgäßli Milchgäßli heißt, wären sie grausig am Hag. Vergeblich würden sie das Straßenverzeichnis des Offiziellen Stadtplans durchblättern, fruchtlos würden sie an Ort und Stelle eine Namenstafel suchen. Der Name «Milchgäßli» steht nirgends.

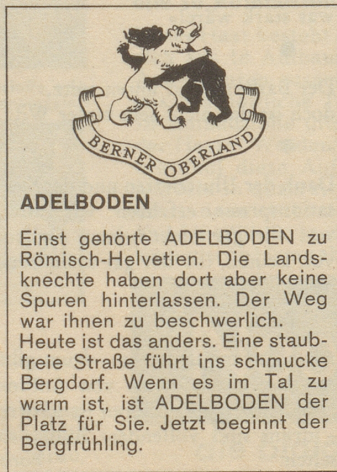
Das Milchgäßli gibt es einfach, so wie es den Frühling und den Hunger gibt: man weiß es, ohne es schwarz auf weiß angekündigt zu haben.

Besonders lang ist es nicht. Wer hundert Meter sagt, übertreibt schon ein wenig. Dafür ist seine Lage einzigartig: zwischen zweien der ältesten Gebäude der Stadt, nämlich zwischen dem Burgerspittel und dem Bahnhof. Es ist anzunehmen, daß die meisten Besucher Berns, die mit dem Zug angekommen sind, schon durch dieses denkwürdige Gäßli geschritten sind, denn es mündet in jenen Nebenausgang des Bahnhofs, durch den man noch am ehesten dem Durcheinander von Elektrowagen, Reisenden, rückwärtsfahrenden Lastautos und Italienern entkommen kann. Auch Autofahrern dürfte es nicht unbe-

kannt sein, weil sich dort einige günstig gelegene Parkplätze befinden, die man immer wieder aufsucht in der Hoffnung, sie seien frei. Ich kenne einen, dessen Hoffnung einmal nicht enttäuscht wurde. Das gehört zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens.

Vergessen wir auch die Veloständer nicht, die sich im Milchgäßli der Bahnhofmauer entlangziehen. Wer sein Velo gratis waschen lassen will, stelle es einen normalen schweizerischen Sommertag lang dorthin. Am Abend ist es entweder sauber oder gestohlen.

Warum das Milchgäßli so heißt? Weil dort früher die Milchkanen umgeladen zu werden pflegten, und dies in frühester Morgenstunde, so daß sich die Bewohner des Burgerspittels den Kauf eines Weckers ersparen konnten. Heute geschieht diese lärmige Umladerei anderswo, aber da wir Berner gern am Alten festhalten, ist uns der Name noch lange gut genug. Was dann mit dem Milchgäßli geschieht, wenn der neue Bahnhof das Antlitz der Erde im allgemeinen und den Platz neben dem Burgerspittel im besonderen grundlegend verändert hat, wissen die Götter wahrscheinlich immer noch besser als die Baudirektion, und für uns ist es noch zu früh, darüber nachzugrübeln. Freuen wir uns vielmehr noch, solange wir



ADELBODEN

Einst gehörte ADELBODEN zu Römisch-Helvetien. Die Landsknechte haben dort aber keine Spuren hinterlassen. Der Weg war ihnen zu beschwerlich. Heute ist das anders. Eine staubfreie Straße führt ins schmucke Bergdorf. Wenn es im Tal zu warm ist, ist ADELBODEN der Platz für Sie. Jetzt beginnt der Bergfrühling.

können, am pulsierenden Leben jener trauten Sackgasse, in der man sich an Sonntagabenden, wenn alle Motorfahrzeuge hilf- und hoffnungslos ineinander verkeilt sind und die Fußgänger über die prallgefüllten Parkimeter böckligumpen müssen, nicht sattsehen kann. Dieses Vergnügen leiste ich mir hin und wieder, und ich möchte es auch allen Nebi-Lesern empfehlen. Es kostet nichts und ist, wie schon der Name «Milchgäßli» andeutet, sicher viel harmloser als etwa eine Begehung des Bierhübeliweges.

Dornenvolle Schollenrolle

Mehr als andere bedeutende Schweizer Städte ist Bern noch recht stark in der umliegenden Landschaft verwurzelt. Wir hören es nicht ungern, wenn man diese unsere Verbundenheit mit der Scholle in der übrigen Eidgenossenschaft oder gar im Ausland hervorhebt und rühmt. Auch ich bemühe mich redlich, ein urchiger Berner zu sein; aber das ist vor allem deshalb schwierig, weil sich nicht einmal die Berner völlig darüber einig sind, was eigentlich «urchig» ist. So falle ich denn immer wieder aus einer Rolle, die zu wenig genau festgelegt ist, und manchmal beneide ich geradezu die Zürcher, die sein können, wie sie wollen, und trotzdem immer waschechte Zürcher bleiben.

Es ist noch keinen Monat her, da sah ich eine glänzende Gelegenheit, mein bäurisches Ahnenblut unter Beweis zu stellen. Es galt, ein Stück Rasen anzusäen. Gibt es denn, liebe Leser, ein packenderes Symbol für die Verbundenheit mit der Scholle als den Sämann, der gemessenen Schrittes über den Acker geht und mit weit ausholender Gebärde den Samen in den Schoß der Erde streut? Nicht umsonst findet man dieses erhabende Bild immer wieder in den Sonntagsbeilagen ländlicher Zeitungen.

Leider lag mir diese Schollenrolle gar nicht. Erstens stand mir kein ausgedehnter Acker, sondern nur ein lächerliches Gartenstücklein von rund 16 Quadratmetern zur Verfügung, zweitens konnte ich das Saatgut nicht in einem umgehängten Leinenbeutel, sondern nur in einem läppischen Papiersack mit der Aufschrift «Eßt mehr Früchte!» mitführen, und drittens wehte ein so starker Wind, daß ich in unwürdiger Hockstellung fast Sämlein um Sämlein in den Boden drücken und mit einem Stein beschweren mußte. Nichts von gemessenem Schritt, nichts von weit ausholender Gebärde. Ein Fiasco.

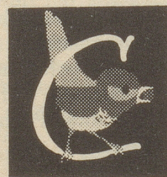
Aber noch schlimmer steht es mit meiner sprachlichen Schollenverbundenheit. Der Berndeutsch-Spezialist einer ortsansässigen Tageszeitung hat meine Sprache öffentlich gerügt, und ich muß ihm in allen Punkten recht geben. Die Sprache, die er vertritt, werde ich

nie beherrschen. Ich werde immer «Teil» statt «Teel» und «Sinn» statt «Siin» sagen, und zwar ganz einfach deshalb, weil alle meine Freunde und Bekannten, die, wie ich, im Bernbiet aufgewachsen sind, das auch nicht tun. Es ist gewiß erfreulich, daß es Leute gibt, die sich der Aufgabe verschrieben haben, unseren Dialekt als wertvolles Kulturgut zu bewahren und zu pflegen; aber ich will ja beim Reden gar nicht Kulturgut absondern, sondern mich nur verständlich machen! Bestimmt wären auch die Nebi-Leser aus anderen Landesgegenden nicht zufrieden, wenn ich Dialekt-Ausdrücke brächte, die außer ein paar Berndeutsch-Forschern kein Mensch mehr versteht, und die so gar nicht in unseren Alltag mit Telefon, Düsenflugzeugen und Chlorophyll-Zahnpasta passen wollen. Darum sage ich auch weiterhin «Merci!» statt «Dank heigit!», denn ich trage normalerweise ein Sport-Veston und kein Chüejer-Chutteli.

Aber das entschuldigt meine sprachlichen Entgleisungen natürlich nur so weit, als sie absichtlich sind. Wenn ich dagegen «Hamme» als männliches Dingwort behandle, geschieht das aus purer Dummheit, und darum muß ich Sie, liebe Leser, hiermit eindringlich davor warnen, mein Berndeutsch für bare Münze zu nehmen. Wer auf diesem Gebiet etwas Rassenreines wünscht, halte sich also lieber an die Dialekt-Spalte unserer Tageszeitung. Mir aber möge man gütigst verzeihen, daß ich so unvollkommen bin.

Immerhin: Jener öffentliche Tadel ist am 8. April publiziert worden, und meine ebenso öffentliche Antwort darauf erscheint heute, am 16. Mai. Macht eine Reaktionszeit von 38 Tagen. Könnte das nicht ein wenig darauf schließen lassen, daß ich vielleicht trotz allem einige Tropfen echten Bernerblutes in meinen Adern habe?

Ueli der Schreiber



Künstlermähne, Rhythmus, Klang, wilde Takte zum Gesang,

er komponiert ein Chansonette, inspiriert durch Cassinette

Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

OWA Gesellschaft für OVA-Produkte, Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33